

# WILD INTO THE WILD



## Eine harte Lektion

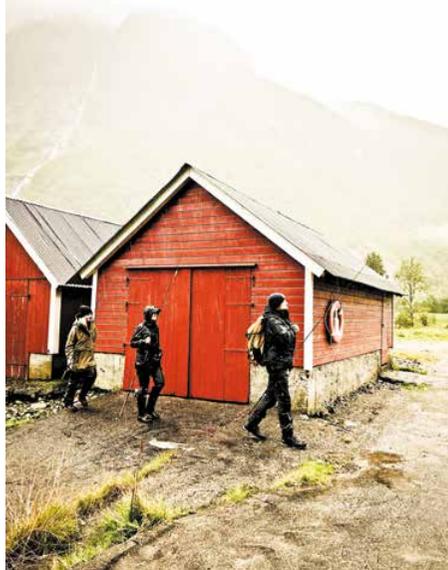
TEXT Tobias Hatje  
FOTOS Florian Wagner

Es war ein Selbstversuch, wie autark man in und von der Natur leben kann. Jagen, fischen, Beeren und Pilze sammeln – wie unsere Urvorfahren. Nur für eine Woche und dazu in Norwegen, dem Outdoor-Hotspot Europas. Was sollte da schon schiefgehen? Einiges.

# M

Majestätisch schwebt der Seeadler knapp über dem Wasser durch die Luft. Die mächtigen Flügel ausgebreitet, den kräftigen Hals vorgestreckt, gieren die Augen auf die Wasserfläche unter ihm – auf der Suche nach Nahrung für seine Brut. Dann winkelt der König der Lüfte seine Schwingen an, touchiert zielsicher die Wasseroberfläche und die kräftigen Krallen seiner Greiffüße schnappen im Vorbeiflug einen heringsgroßen Fisch aus dem Norangerfjord. Unsere Angelschnüre hängen ungeachtet außenboards, als wir das Schauspiel nur wenige Meter von unserem kleinen Boot entfernt verfolgen. Während Regina und ich stoisch die Angelschnüre mit den Haken auswerfen und ohne Beute wieder hochziehen, holt der Seeadler einen Fisch nach dem anderen aus dem Wasser und bringt sie zu seinem hungrigen Nachwuchs im Horst am Ufer. „Was kann der, was wir nicht können?“, fragt Regina. „Fische fangen“, sage ich und starre auf die leeren Angelhaken. Uns wird klar: Nur einer hier ist in seinem natürlichen Habitat. Und wir sind es nicht.

Nach knapp zwei Stunden brechen wir unsere Fangversuche genervt ab. Die Bergspitzen am Rand der Fjordkulisse verschwinden im feuchten Grau der tief hängenden Wolken, es beginnt wieder zu regnen. Regen und Schmalzkost – wie schon am Tag zuvor. Und den Tag davor. Und den Tag davor. Unsere essbare Ausbeute in der ganzen Zeit liegt bei zwei mickrigen Lachsforellen – für drei Leute. Die einzigen Konstanten bei unserem selbst gewählten Survival-Camp sind Dauerregen und latentes Grummeln in der Magengegend.



Wir hatten uns das so verheißungsvoll ausgemalt: eine Woche im Outdoor-Eldorado Norwegen, dem Kanada Europas, nur von dem Leben, was wir sammeln, fischen oder mit der Flinte erlegen. Und wir bildeten uns ein, ein unschlagbares Dream-Team zu sein, bestens vorbereitet und geeignet für die kleine Auszeit in der Wildnis: Florian Wagner, Abenteuer- und Outdoorfotograf, Helikopterpilot und leidenschaftlicher Jäger. Regina Singelstein, die Pferdeflüsterin von Oberammergau, die nichts lieber mag, als am Lagerfeuer ein paar Fische oder ein saftiges Steak über den Flammen zu grillen. Zusammen sind die beiden monatelang durch Deutschland und Irland geritten. Und mich als Autor hatte es ebenfalls in den letzten Jahren über viele Wochen auf abgelegene Expeditionen nach Asien oder Südamerika verschlagen. Bei der Planung unseres Trips hatten wir bereits die Instagram-Posts von unseren Adventure-Menüs im wilden Norwegen im Kopf: riesige Lachse, die wir aus den Flüssen holen und abends über dem Feuer zubereiten. Gerupfte Schneehühner oder Enten, die Florian mit seiner Schrotflinte vom Himmel holt. Üppige Pilzpfannen, garniert und abgeschmeckt mit Wildkräutern. Und danach ein Dessert aus gesammelten Blaubeeren.

**OBEENLINKS:** Nix Petri Heil: Die norwegischen Fjorde gelten als Eldorado für Angler – doch lediglich zwei Minilachsforellen bei Florian (vorn) und Tobias an.

**UNTEN LINKS:** Regenschild: Eine kleine Plane soll ein wenig Schutz vor dem Dauerregen im Camp bieten, auch wenn die Wiesen sich schon in eine Moorlandschaft verwandelt haben.

**MITTE LINKS:** Ein Königreich für eine Fischbude: Nach der unbefriedigenden Angel-Session zieht sich das Team frustriert und fast fischlos zurück.

**MITTE RECHTS:** Angerichtet: Besser als nichts, aber zwei kleine Fische machen noch keinen Festschmaus. Die norwegische Survival-Herausforderung mutiert zur Schmalzkost-Diät.

**RECHTS:** Lord Helmchen: Selbst wenn der Magen vor Hunger knurrt – den Spaß am Quadfahren lässt sich der Fotograf Florian nicht entgehen.



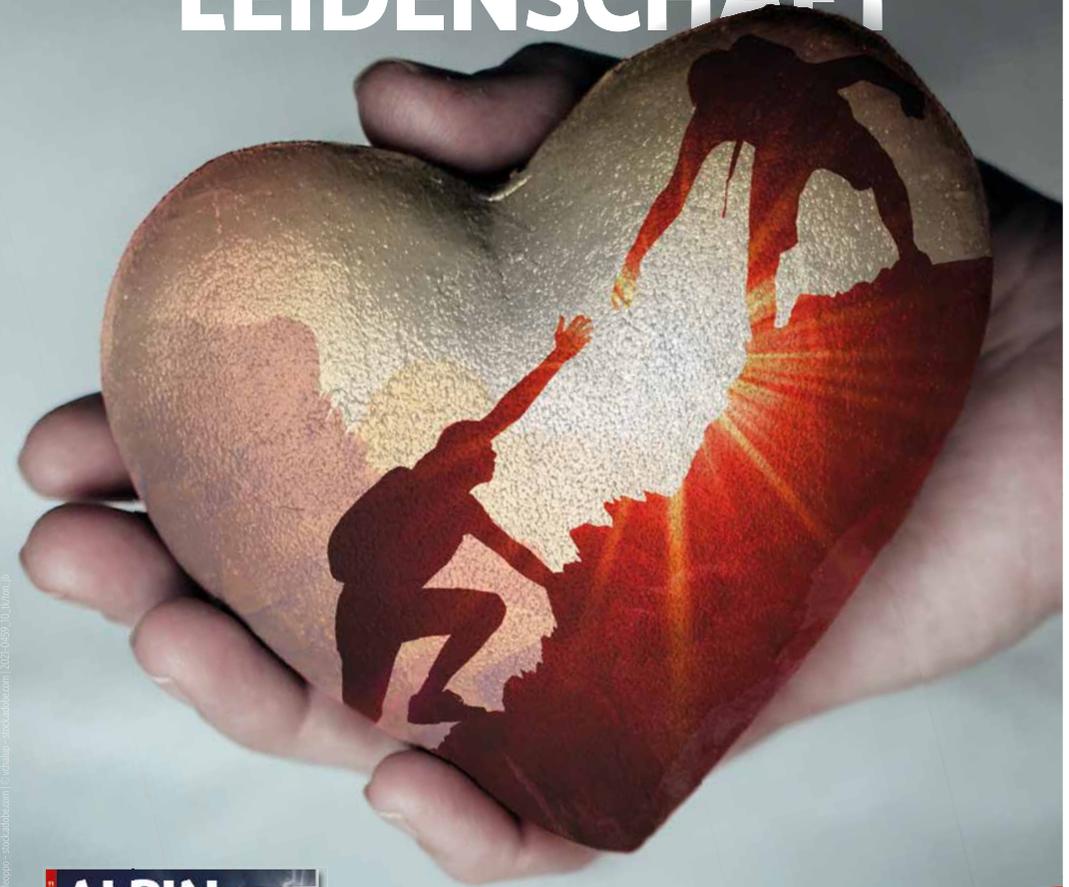
Eigentlich ging es nur darum, an welchem Tag wir uns welche Köstlichkeit genehmigen würden. „Einfach mal ‚Into the Wild‘ spielen“, wie Florian es umschrieb – sowie der Hero aller Aussteiger der Neunzigerjahre, Chris McCandless. Mit nur wenig Gepäck, seinem Gewehr und fünf Kilogramm Reis driftete der 24-Jährige durch den amerikanischen Westen bis nach Alaska auf den Stampede-Trail. Wir hatten nicht den Anspruch, der gutbürgerlichen Gesellschaft den Rücken zu kehren oder unserer Abneigung gegen den umweltzerstörenden Konsumwahn Ausdruck zu verleihen, wie es McCandless Antrieb war. Auch sahen wir uns nicht als hartgesottene Bushcraft-Jünger oder asketische Regenwurmmesser. Uns trieb auch keine Todessehnsucht, ganz im Gegenteil, es war das Bedürfnis, sich mal wieder frei und unabhängig zu fühlen nach den vielen coronabedingten Einschränkungen. Eine überschaubare Zeit wollten wir (fast) nur von dem Leben, was uns die Natur bietet. Für das Basislager hatten wir zwei kleine Zelte, unsere Schlafsäcke, Isomatten, einen Kocher, zwei Angelruten und die Gewehre eingepackt. Dazu etwas Mehl und Butter, um notfalls ein Brot zu backen, und für morgens noch Kaffeepulver. ➤

SURVIVAL

Unser Basecamp schlagen wir in den Sunnmøre-Alpen auf, nur wenige Kilometer talaufwärts von Oye am Norangerfjord. Der Fjord verläuft parallel zum weltbekannten Geirangerfjord, UNESCO-Weltaturerbe, ist jedoch deutlich einsamer und weniger frequentiert. Es sind die schönsten Fjordlandschaften und Täler in Norwegen. Die Bergflanken ragen steil ins graue Wolkenmeer bis auf 1.600 Meter hinauf; schmale, tosende Wasserfälle stürzen die fast senkrechten Felsen Hunderte Meter hinab ins Tal. Die Region liegt knapp 300 Kilometer Luftlinie nördlich von der Stadt Bergen an der Westküste. Bergen gilt mit 270 Regentagen und über 3.000 Millimeter Niederschlag im Jahr als der regenreichste Ort der Welt. Das wussten wir. Aber auch in den Ammergau-Alpen, der Heimat von Florian und Regina, oder meinem Hometown Hamburg ist man wettermäßig Kummer gewohnt. Doch es fühlt sich an, als ob die gesamte Regenmenge des Jahres in den wenigen Tagen runterkommt, an denen wir ins Nichts aufbrechen. Nach zwei Tagen sind Zelte, Schlafsäcke, die Klamotten, unsere Ausrüstung und die Gewehre klamm und feucht. Trockenes Todholz für ein wärmendes Feuer ist nicht auffindbar, überall bilden sich Pfützen und Flüsse in den Wiesen, die bewaldeten Hänge sind schmierig und rutschig.

Den Tipp für diese Gegend haben wir von Thomas Hütterer bekommen, einem Österreicher, der seit 15 Jahren in Norwegen lebt und als Outfitter das Jagen in Schweden und Norwegen betreut. Er hat auch die notwendigen Lizenzen besorgt, damit wir überhaupt jagen dürfen. Einfach seine Knarre schnappen und wildwestmäßig rumballern und abschießen, was einem vor die Flinte kommt, geht vielleicht in den USA, nicht aber in Norwegen. ➔

# LEIDENSCHAFT



Jeden Monat im Zeitschriftenhandel oder im Abo:  
[www.alpin.de/abo](http://www.alpin.de/abo)



Mehr Herzklopfen.  
Größere Abenteuer.

# ALPIN

LEBEN FÜR DIE BERGE

## SURVIVAL

Nachdem unser Camp errichtet ist, versuchen wir an den folgenden Tagen bei der Jagd unser Glück. Morgens um sieben Uhr geht es auf die Pirsch, Thomas begleitet uns anfangs noch. „Im Regen ist das Rotwild meist nicht sehr aktiv, da versteckt es sich weiter oben an den Berghängen“, dämpft er allerdings bereits am Morgen die Euphorie auf einen saftigen Rehrücken am Abend. Mit den Ferngläsern suchen wir die Wälder und Lichtungen am gegenüberliegenden Hang ab. Soweit man durch den Nebel und die Regenwolken überhaupt etwas erblicken kann. Zwei Stunden sitzen wir stumm und starr da, blinzeln durch Ferngläser und sehen – nichts. Zumindest nichts, was sich bewegt oder wie ein Stück Rotwild aussieht. Für mich als Nichtjäger erschließt sich eh nicht ganz der Reiz des Jagens: Man sitzt schweigend und wortlos in der Gegend rum, schaut in die Ferne, lässt sich durchregnen und nach zwei Stunden zieht man durchnässt, leicht angefroren und unverrichteter Dinge wieder ab. An diesem Morgen läuft es nicht anders. Das Einzige, was sich ändert, sind die Grautöne der tief hängenden Wolken – von dunkelgrau bis mausgrau – und die Regenmenge variiert zwischen viel Regen und sehr viel Regen.

Trotzdem sind wir zu dem Zeitpunkt noch guter Dinge. Selbst erlegtes Wild ist nur eine Komponente unserer Ernährungspyramide. Am Nachmittag wird der Regen etwas weniger, wir nutzen die gefühlte „Trockenphase“ und machen uns auf die Suche nach Beeren und Pilzen. Regina ist recht geschickt, was das Aufspüren von Essbarem anbelangt, nicht nur vor dem Kühlschrank zu Hause. Zumindest hat sie die meiste Ahnung von uns dreien, was essbare Pilze, wilde Kräuter oder genießbare Beeren betrifft. Ein paar winzige Blaubeeren verstecken sich in den flachen Büschen. Recht kleine,



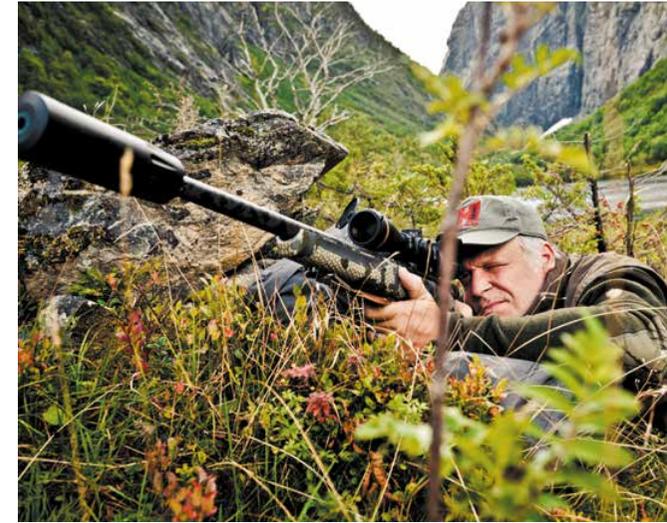
**OBE N LINKS:** Fleischeslust: Das kleine Filetstück von einem Reh, das Ronny Norganshol spendiert, schmeckt nach ein paar Tagen karger Kost wie ein göttlicher Gruß aus dem Sternerestaurant.

**MITTE LINKS:** Beerenhunger: Die kleinen Blaubeeren, die Rege findet, sind ziemlich lecker, reichen aber auch nur für eine paar Not-Pfannkuchen.

**UNTEN LINKS:** Warme Dusche: Das Feuer im Camp und ein paar heiße Getränke sorgen für etwas Gemütlichkeit und Ablenkung vom Dauerregen.

**UNTEN RECHTS:** Auf der Pirsch: Eines der kurzen Sonnenfenster wird genutzt, um auf die Jagd zu gehen. Florian ist nicht nur der Fotograf, sondern auch der Jäger im Team.

**OBE N RECHTS:** Im Visier: Das wenige Rotwild, das an den Berghängen auszumachen ist, ist zu weit entfernt, um es sicher aufs Korn zu nehmen.



aber immerhin – sie machen Hoffnung auf mehr. Doch die Stelle unweit unseres Camps bleibt der einzige Fundort, mehr als zwei Handvoll Beeren bekommen wir nicht zusammen. Und selbst die Pilze verstecken sich, wenn es denn überhaupt welche gibt. Die einzigen, die sich geradezu optisch aufdrängen, sind ein paar kleine Magic Mushrooms, die direkt neben den angetrockneten Kuhfladen hervorspießen. Uns mit den Pilzen unkontrolliert abzuschließen, wird als Idee verworfen – so ausgehungert sind wir dann doch nicht.

Mit jedem weiteren Tag zerrt das nasskalte Regenwetter mehr und mehr an unserer Moral. Sollen wir wirklich am Wetter scheitern? Nur weil es ein paar Tage 24/7 regnet? Andererseits – ist nicht auch Chris McCandless bei seinem Trip in die Wildnis Alaskas das Wetter zum Verhängnis geworden? So schreibt es der Autor Jon Krakauer in seinem Buch „Into the Wild“: McCandless hatte den Teklanika River überquert, das Wasser war niedrig, damals im April 1992. Doch als er im Juli den Rückweg antreten wollte, hatte sich der Fluss vom Regen- und Schmelzwasser in einen reißenden Strom verwandelt, ihm war der Weg zurück in die Zivilisation abgeschnitten. Der abgemagerte McCandless wurde im September verhungert in seinem Basecamp, dem Bus „Fairbanks 142“ gefunden. Angeblich hatten giftige Pilze und Wurzeln ihn so stark geschwächt, dass er keine Kraft mehr hatte, um Essbares zu suchen – so die Legende.

Uns ist nicht danach, zu Legenden zu werden, zumindest noch nicht zu diesem Zeitpunkt. Vielmehr wird uns klar, warum unsere Vorfahren irgendwann sesshaft wurden, feste Hütten mit einem Dach bauten, das vor Regen schützt, und



in denen man Feuer machen kann, um sich aufzuwärmen. Oder etwas zu kochen. Selbst die Neandertaler hatten sich schon Höhlen gesucht, um sich vor dem Wetter zu schützen. Ständiger Regen im kleinen Zelt katapultiert einen quasi noch vor die Steinzeit zurück.

Wir treten schließlich entnervt und durchnässt den Rückzug an, suchen uns unsere Höhle. Ronny Norangshol in Oye ist unser Noah mit der Arche: Wir kommen in einem Nebengebäude seines Hofes unter. Es ist das Schlachthaus, das Ronny und die Jäger aus der Gegend nutzen, wenn sie ein Stück Rotwild erlegt haben und das Tier aufbrechen und verarbeiten müssen. Im Vorraum steht die Schlachtbank, im Gebäck hängen kräftige Seilzüge aus Ketten, um die Spießer, Vier- oder Achtender zum Ausbluten unter die Decke zu ziehen. An der Wand thronen die Trophäen vergangener Jagden, diverse Tiefkühltruhen warten darauf, mit dem Fleisch der zerlegten Tiere gefüllt zu werden. Es ist das perfekte Szenario für die blutgetränkten schwedischen Krimis von Henning Mankell mit seinem Kommissar Kurt Wallander. Und trotzdem ist das Schlachthaus für uns ein kleines Paradies: trocken, warm und fließendes Wasser nur aus dem Wasserhahn.

In Sichtweite von Norangshols Hof liegt das Hotel Union Oye, ein im Stil Schweizer Alpenchalets erbautes Haus aus dem Jahr 1891. Ein geschichtsträchtiges Hotel, das Kaiser, Könige und Abenteurer angezogen hat. So zählen Kaiser Wilhelm, Königin Maud, Prinzessin Victoria oder auch der norwegische Südpolheld und Polarforscher Roald Amundsen zu der Gästeliste des betagten Hauses. Ich erlaube mir bei dem Gedanken, mich ebenfalls in die Gästeliste eintragen zu wollen. Am nächsten Tag fahren wir zum Supermarkt nach Hellesylt, 20 Kilometer entfernt. Der Einkaufswagen füllt sich in Windeseile. Es ist unglaublich, wie viel Freude und Endorphine ein banaler Supermarkt mit gefüllten Regalen auslösen kann. Irgendwie fühlen wir uns in dieser Umgebung sehr heimisch – dies ist scheinbar unser Habitat, zumindest mehr als die regengetränkten Fjordlandschaften der Seadler. <

